



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Worte oder Thaten?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Worte oder Thaten?



Im deutschen Reichstage wird viel, sehr viel geredet. Aber unter der Menge des Geredeten leidet nicht selten seine Güte. Darum kann man unbedenklich die Bemerkung unterschreiben, die der Reichskanzler am letzten November im Reichstage machte: „Der Abgeordnete Liebknecht hat das Wort von Drenstierna zitiert, daß es wunderbar sei, mit wie wenig Weisheit die Staaten regiert werden können. Ich glaube, wenn wir den Geist des alten Drenstierna heute heraufbeschwören und in diese Versammlung hätten bringen können, so würde er bei den Reden der beiden letzten Redner sich vielleicht dahin ausgedrückt haben: es ist wunderbar, mit wie wenig Weisheit Reden im deutschen Parlament gehalten werden können.“ Nur würden wir unsre Unterschrift von der Bedingung abhängig machen, daß uns der Reichskanzler erlaubte, die Bemerkung diesmal auch auf seine eigene Rede auszudehnen. Denn was der leitende Staatsmann über die neueste Bewegung unsers Gesellschaftslebens geäußert hat, scheint wirklich keine wesentlich höhere Staatsweisheit zu sein, als die Abgeordneten verzapfen. Im Verlauf seiner Rede führte nämlich der Kanzler aus, der Antisemitismus sei eine Vorfrucht der Sozialdemokratie. „Alles Ausjäen der Unzufriedenheit kommt heute nur der Sozialdemokratie zu gute, sie hat den breitesten Strom, und all die kleinen Bäche, die von Ihnen [zu den Antisemiten] ausgehen, fließen in diesen Strom. Sie sind nicht die Männer, diese Bewegungen, wenn es auch nur kleine Bäche sind, aufzuhalten. Die Bewegung geht weiter, und die große Unzufriedenheit, die in den Sammelbassins aufgespeichert wird, kommt schließlich den Sozialdemokraten zu gute. Ihre Bewegung begann mit einer Agitation gegen die Juden. Dabei sind Sie aber nicht lange stehen geblieben; Sie hatten dann nicht nur die Juden vor, sondern Sie suchten nach einem, der einen jüdischen Vater hat oder eine jüdische Frau, diese verfolgten Sie

bis ins dritte und vierte Glied zurück. Es fingen an sich zu verwischen Religionsantisemitismus und Rassenantisemitismus, und was übrig blieb, war der Kapitalantisemitismus, und das ist das Gefährliche der Agitation. Das Gefährliche ist, daß zuletzt nicht mehr unterschieden wird, und die Kreise, an die Sie sich so vielfach wenden, sind nicht geneigt oder vielleicht nicht geeignet, dies wohl zu unterscheiden. Diese Kreise erkennen nur: hier geht es gegen das Kapital. Vielfach sind Interessen durch das Kapital verletzt worden, und das hat sie aufgebracht; es geht ihnen schlecht, sie sehen andre Leute mit Kapital besser und bequemer leben. Also der Haß, die Abneigung der Menschen richtet sich gegen das Kapital, und die Bewegung wird, wenn sie überhaupt weiter in Gang kommt, vor dem jüdischen Kapital nicht stehen bleiben können, sondern sie richtet sich gegen das Kapital überhaupt. Das haben Sie mit der Sozialdemokratie gemeinsam."

Das ist ja recht schön und gut, aber ist das alles? Wenn die Regierung weiter nichts darüber zu sagen hat, so muß man ihr doch erwidern: Gewiß ist die wüste Agitation ein schlimmes Übel, die sich an jede neue Strömung im Gesellschaftsleben eines Volkes knüpft. Aber sie ist vielleicht nur ein notwendiges Übel, und zehnmal schlimmer als die wüteste Agitation ist eine Regierung, die in brennenden Tagesfragen immer nur zu reden und nicht zu handeln weiß. Der Reichskanzler hat in derselben Rede auch gesagt, wenn jemand „die Absicht habe, im Reichstage über auswärtige Politik zu sprechen, so müsse er einige historische Kenntnisse haben.“ Dagegen sind wir der Meinung: wenn sich jemand überhaupt mit Politik befassen will, so helfen ihm die tiefsten historischen Kenntnisse allein gar nichts. Sonst müßte der gelehrteste Geschichtsprofessor der fähigste Staatsmann sein, eine Annahme, die man freilich schon mit bloßen historischen Kenntnissen widerlegen kann. Aber für den Politiker reicht die bloße Kenntnis der Vergangenheit nicht aus, er muß auch seine Weisheit für die Gegenwart fruchtbar machen können. Nur wer aus den abgeschlossenen Ereignissen zu erkennen vermag, wie sich die werdenden gestalten, ist berufen, die Geschicke eines Volkes lenken — zu helfen. Denn sie selbständig zu lenken, dazu gehört noch einiges mehr. Herr von Caprivi hätte aus der Geschichte unsers Jahrhunderts wohl lernen können, daß eine Regierung, die zu den brennendsten Tagesfragen keine andre Stellung findet, als daß sie schöne Reden darüber hält, gleich wie ein Rohr ist, das vom Winde hin und her bewegt wird. Unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV. waren die deutschen Einheitsbestrebungen die Tagesfrage, und sie waren mindestens von ebenso unangenehmen Erscheinungen begleitet, wie heute der Antisemitismus. Aber blutiges Glend und heillose Verwirrung entstanden doch nur dadurch, daß die preußische Regierung für diese Tagesfrage so wenig Verständnis hatte, wie heute die Reichsregierung für die Zeichen der Zeit, daß sie sich erst die Liberalen und dann die Reaktionäre über den Kopf wachsen ließ und weder den

Mut noch das Geschick hatte, die Leitung der Bewegung in die Hand zu nehmen. Licht ward es erst wieder in Deutschland, als der Mann der That berufen wurde und alsbald mit fester Hand die Zügel ergriff. Er hat nicht viel gewimmert über Agitation und Unzufriedenheit in der Menge, im Gegenteil, das Wimmern besorgte die große Menge oder doch ihre Vertretung, der das Reden ja auch besser ansteht, als den leitenden Männern. Und als man ihm einmal zu viel vorwimmerte, da rief er in dem stolzen Bewußtsein seiner überlegnen Kraft und Einsicht aus: „Der Konflikt wird zu tragisch aufgefaßt und von der Presse zu tragisch dargestellt. . . Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden — das ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen —, sondern durch Blut und Eisen!“

Man wird es Bismarck nicht bestreiten können, daß er seine Zeit besser begriffen hat als die buntscheckige Menge. Mag man das Reich, das er geschaffen hat, für zu groß oder für zu klein halten — beides wird ja behauptet —, er hat doch etwas geschaffen, er hat die blind durch einander wogenden Strömungen der Zeit zusammengefaßt und in ein breites Bett geleitet, in dem sie achtungsgebietend dahinfluten können zu gemeinsamem Ziele. Aber weil die Schöpfung Bismarcks fest gegründet dasteht, darum bedarf es des Blutes und Eisens wohl nicht mehr, um die Fragen der Zeit zu lösen, dann wenigstens nicht, wenn die Regierung auf diese Fragen eingeht und ihre Lösung anbahnt und leitet. Denn die Fragen, um die es sich hier handelt, sind innere Angelegenheiten des Reichs, und die sollten in einem gesunden Staatswesen nicht gewaltsam gelöst werden. Aber es macht den Eindruck, als ob sich die Reichsregierung dessen gar nicht bewußt wäre, daß den Nachfolgern des Reichsgründers notwendig die Aufgabe zufallen mußte, den innern Ausbau des Reichs zu leiten und zu fördern. Wie könnte man sonst so viel klagen über Verhezung, Agitation und Beunruhigung der Massen! Man faßt die Lage wieder „viel zu tragisch“ auf. Was sollen die Klagen helfen? Hier heißt es: frisch zugreifen. Aber freilich, wer in die Speichen eines Rades eingreifen soll, muß wissen, wohin das Rad rollt. Und die Regierung scheint für die Ziele, denen unsre Zeit zudrängt, völlig blind zu sein. Wie könnte der leitende Staatsmann sonst versuchen, den alten Leuten, die im Reichstage sitzen, mit der Sozialdemokratie grüßlich zu machen! Gerade die Entwicklung der Sozialdemokratie sollte ihn doch darüber belehren, daß man eine innere Gähr- rung der Gesellschaft nicht gewaltsam zurückdrängen darf, weil sie in einer häßlichen und gemeingefährlichen Form zu Tage tritt, sondern daß es die Aufgabe des Staats ist, ihr eine Form zu geben, in der sie sich der Gesamtheit des Staatslebens einfügt. An der Sozialdemokratie sah man zu Anfang auch nur das lärmende Außere, die überkluge Agitation, die sich geberdete, als hätte sie dem Herrgott über die Schulter gesehen, als er den Schöpfungsplan entwarf. Daß sich in diesem Geschrei und Getöse ein Drang Luft machte, der

die notwendige Folge des Jahres 1848 und seiner Zugeständnisse an das gebildete Bürgertum war, der Drang des ungebildeten Arbeiterstandes nach Besserung seiner Lage und Vertretung seiner Interessen, das bemerkte man nicht oder wollte es nicht bemerken. Aber ein Begehren, das Millionen Kehlen in die Luft hinaus schreien, läßt sich nicht durch Gesetze knebeln und noch weniger durch Reden im Reichstage beschwichtigen. Und man hüte sich doch ja vor dem Irrtum, die Stärke der antisemitischen Bewegung sei mit der Zahl der antisemitischen Stimmen bei der letzten Reichstagswahl gegeben. Gerade die wüste Agitation dürfte manchen abgehalten haben, sich offen zu dieser Partei zu bekennen. Wer möchte auch an einem Seile ziehen, das durch Ahlwards Hände gegangen ist! Aber wenn es wahr ist, daß man die Stimmen wägen soll und nicht zählen, dann sind es gerade die bessern Leute, die sich bei der Wahl zurückgehalten haben, die Leute, denen es nicht darum zu thun ist, eine mittelalterliche Judenhege in Szene zu setzen, sondern die freie Bahn schaffen wollen für eine gesunde innere Entwicklung unsers Volks. Dazu gehört auch die Beseitigung der Schäden, die der modernen Geldwirtschaft anhaften, und an diesem Punkte berühren sich die volkstümlichen Bestrebungen, wie sie sich auch immer nennen mögen, mit der Sozialdemokratie. Aber der Kern ihres Wesens scheidet sie himmelweit von der vaterlandslosen Sozialdemokratie, denn dieser Kern, das ist des deutschen Volkes starker Wille zum Leben, der zur großen Verwunderung unsrer Bürokraten endlich wieder die Flügel zu regen beginnt. Man muß im Alkenstaub blind und taub geworden sein, um das nicht zu erkennen. Es ist hohe Zeit, daß sich die Regierung den Schlaf aus den Augen wischt und Anstalten macht, die Zeichen der Zeit ohne Brille zu studiren. Das ist jedenfalls eine würdigere Aufgabe, als seinen Beruf darin zu suchen, wie man neue Steuerquellen erschließt, besonders wenn dabei nach den lebenswürdigen Grundsätzen des ehemaligen Oberbürgermeisters von Frankfurt verfahren wird. Der Wein ist für vier Fünftel der Bevölkerung doch nur ein Genußmittel, was geht es diese vier Fünftel an, wenn man ihn besteuert? so lehrt dieser edle Menschenfreund. Nur weiter auf dem Wege, es ist der richtige. Weil die bessern Genußmittel, Wein, Tabak und Bier, der größern Masse weniger leicht zugänglich sind, darum muß man sie gleich so hoch besteuern, daß das Volk die Hoffnung aufgibt, sie möchten ihm jemals zugänglich werden. Dann wird sich ja am ehesten im Wolke die wohlthätige Erkenntnis festsetzen, daß das einzige Genußmittel, auf das es Anspruch hat, der Schnaps sei. Das ist die Quintessenz von Herrn Miquels Steuerweisheit.

Nun ist es vielleicht nur eine Ansicht, daß die antisemitische Agitation ein Teil sei von jener Bewegung, die von der unverwüthlichen Lebenskraft unsers Volkes getrieben wird, eine Ansicht, die man teilen oder verwerfen kann. Die Männer aber, die die Geschicke unsers Volkes lenken wollen, haben

nicht das Recht, sie zu verwerfen, ohne demgemäß zu handeln. Auch Wis-
 marck war einmal der Meinung, die Sozialdemokratie sei kein notwendiges,
 sondern ein recht überflüssiges Übel. Da aber ließ er der Erkenntnis die
 That auf dem Fuße folgen, und setzte seine ganze willensgewaltige Persön-
 lichkeit ein, das Übel zu unterdrücken. Nun denn, wenn die Reichsregierung
 so fest davon überzeugt ist, die antisemitische Agitation sei ein so gemein-
 gefährliches Übel, wie Herr von Caprivi behauptet hat, dann handelt die
 Regierung unverantwortlich, wenn sie dieses Übel auch nur einen Tag länger
 fortwuchern läßt. Lieber würden wir es sehen, wenn die Männer der Re-
 gierung fähig wären, die Leitung der Bewegung in die Hand zu nehmen.
 Können und wollen sie das aber nicht, dann haben sie die Pflicht, sich der
 Bewegung mit aller Kraft entgegenzustellen. Denn alle Thätigkeit, auch die
 bloß verneinende, kann gute Früchte tragen, nur an der Unthätigkeit haftet
 der Fluch der Unfruchtbarkeit. Dem Antisemitismus könnte es kaum etwas
 schaden, wenn er in die harte Schule von Ausnahmeverordnungen genommen
 würde. Da müßte es sich bald zeigen, ob sein Kern lebensfähig ist oder
 nicht. Ist er es, so wird er geläutert aus dieser Schule hervorgehen. Ohne
 Zweifel würde das Vorgehen der Regierung gegen den Antisemitismus einen
 Kampf heraufbeschwören, der unser Volk im Innersten erschüttern würde.
 Aber wenn eine friedliche Entwicklung nicht möglich ist — und sie ist nicht
 möglich, wenn die Regierung die Führung der Bewegung nicht übernehmen
 will —, so ist ein ehrlicher Kampf immer noch besser als die faule Ruhe, die
 nur die Angstmeier nicht gestört haben wollen. Die Regierung möge also
 den Fehdehandschuh hinwerfen, wir glauben, er wird ohne Zögern aufgenommen
 werden. Nur mit ihren Klageliedern über Beunruhigung und Unzufriedenheit
 möge sie uns endlich verschonen. Wer am tausenden Webstuhl der Zeit ar-
 beitet, dem schenkt man das Reden gern, wenn er uns nur Thaten sehen läßt.



Mehr Kreuzer!

Von Georg Wislicenus



ie das Heer die Landherrschaft sichert, so soll die Flotte die See
 beherrschen oder doch wenigstens die Seewege freihalten und be-
 schützen, damit nicht dem Vaterlande die Zufuhr über See ab-
 geschnitten werden, das schwimmende Eigentum der Landsleute
 nicht vom Feinde gekapert werden kann.

Diese Aufgabe der Flotte ist groß und schwierig; denn sie liegt auf einem